

Vorwort

Das Internet gilt heute als zentrale Wissens- und Informationsressource. Damit ist zunehmend die Vorstellung verbunden, dass sich jeder über dieses Medium entsprechend seiner eigenen Bedürfnisse bedienen kann und soll. Immer mehr öffentliche Dienstleistungen werden über das Internet angeboten und eröffnen den NutzerInnen auf diesem Weg spezifische, insbesondere zeitliche und informationelle Vorteile für die Bewältigung des alltäglichen Lebens. Allerdings ist der Gebrauch des Internet voraussetzungsvoll. Neuere empirische Ergebnisse und theoretische Überlegungen weisen daraufhin, dass sich auch in diesem Kontext eine erweiterte gesellschaftliche Spaltung abzeichnet. Innerhalb des Internet zeigen sich entlang sozialer Ungleichheiten unterschiedliche Nutzungsweisen und spiegeln damit die Begrenzungen des „real life“ auch im virtuellen Raum wider. Somit prägen auch hier nicht nur *individuelle* Präferenzen, sondern in einem besonderen Maße auch *soziale* Strukturen und Prozesse die Vergemeinschaftungsformen und Aneignungsräume im Netz. Dies zeigt sich auf zwei Ebenen: Zum einen durch Schließungsprozesse unter den NutzerInnen und zum anderen durch Angebotsstrukturen, die – häufig entgegen ihrem eigenen Anspruch – jeweils nur spezifische Zielgruppen erreichen.

In Zusammenhang mit der allgemeinen Bildungsdebatte wird darauf hingewiesen, dass die formellen Bildungsstrukturen dringend einer Ergänzung durch informelle bzw. nonformelle Angebote bedürfen. Gerade dem Internet wird hier eine besondere Rolle zugeschrieben. Das Phänomen der digitalen Ungleichheit verweist hier jedoch auf Grenzen, die durch die Wirkmächtigkeit kultureller, sozialer und materieller Ressourcen gezogen werden: Ökonomische Ressourcen kanalisieren die Zugangsmöglichkeiten, Alltagsrelevanzen prägen die jeweiligen Nutzungsintentionen, soziale Beziehungen beeinflussen die verfügbaren Unterstützungsstrukturen, Aneignungsweisen (im Sinne von Selbstbildungsprozessen im sozialen Handeln) reproduzieren ein spezifisches Bildungsverständnis. Dies führt gerade für die nachwachsende Generation zu einer frühen Stratifizierung der Chancen und damit für viele zu einer weitreichenden Bildungsbenachteiligung.

In diesem Zusammenhang stellt sich die gesellschafts- und bildungspolitisch relevante Frage nach den Teilhabechancen und dem demokratischen Potential des

virtuellen Raums. Sie wird von führenden internationalen WissenschaftlerInnen in den verschiedenen Beiträgen des Buches sowohl unter empirischen als auch theoretischen Ansätzen aus der Perspektive der für diesen Kontext grundlegenden Disziplinen diskutiert, um sie für eine zukunftsorientierte Praxis nutzbar zu machen.

Der Beitrag von Lawrence Angus untersucht mit einem qualitativ-empirischen Zugang vier Familien, die an einem australischen Programm „Virtual Communities“ teilnahmen, in dem Haushalte durch staatliche Unterstützung mit verbilligten Computern ausgestattet wurden. Obwohl es sich um ein kleines Sample handelt, wird an der Studie deutlich, dass sozial benachteiligte Familien nicht allein durch den Zugang zu Informations- und Kommunikationstechnologien die Benachteiligung in Hinsicht auf Teilhabe überwinden. Über die Rekonstruktion des medialen Alltags und der habituellen Strukturen der Familien markiert Lawrence Angus eine deutliche Position in der Debatte um die Frage, inwiefern die Verfügbarkeit von Informationstechnologien zum „Empowerment der Informationsbenachteiligten“ (Compaine 2001, 11) beitragen kann.

Neil Selwyn fokussiert in seinem Beitrag „New technologies, young people and social inclusion“ die Diskrepanzen zwischen den nicht zuletzt in sozialpolitischen Maßnahmen unterstellten Potentialen digitaler Mediennutzung für Fragen der Teilhabe und Partizipation einerseits und der empirischen Realität andererseits. Auf dieser Basis diskutiert Selwyn ein Modell digitaler Inklusion, das weniger auf die vermeintlichen Effekte und dafür stärker auf die Transformation der sozialen Ursachen digitaler Ungleichheiten zielt.

Im Artikel „Social Facilitators and Inhibitors to Internet Access and Use“ diskutiert Caroline Haythornthwaite hemmende und fördernde soziale Faktoren von „online access, use, literacy and fluency“ am Beispiel von technischer Infrastruktur, individuellen Nutzungsdifferenzen, Onlineinhalten und sozialen Netzwerken. Dabei gibt Haythornthwaite einen fundierten Überblick über den Stand der gegenwärtigen Forschung zur Digitalen Spaltung und verweist in differenzierter Weise auf unterschiedliche Ebenen des statistischen Zusammenhangs sozialer Faktoren. Haythornthwaite zeichnet ein komplexes Bild unterschiedlicher Nutzungsweisen und zeigt vor allem auf, dass Zugangs- und Nutzungsunterschiede bestehen bleiben werden und neben technischen vor allem auch in sozialen Ursachen begründet liegen.

Hans-Uwe Otto, Nadia Kutscher, Alexandra Klein und Stefan Iske präsentieren in ihrem Artikel die Ergebnisse einer großen empirischen Studie des Kompetenzzentrums Informelle Bildung (KIB), in der Jugendliche in der Bundesrepublik zu ihrer Internetnutzung befragt wurden. Hierbei arbeiten die AutorInnen Band-

breiten an Nutzungsweisen heraus, die vielfach in der Debatte um Mediennutzung von Jugendlichen verkürzt wahrgenommen werden, und zeigen deren Implikationen für ungleiche Teilhabe und Bildungsmöglichkeiten im Kontext des Internet auf. Vor dem Hintergrund der empirischen Ergebnisse entwickelt das KIB theoretische Überlegungen für eine differenzierte Analyse von Nutzung und Aneignung im Internet sowie Ansätze für weitere Forschung und zielgruppensensible medienpädagogische Arbeit.

Winfried Marotzki setzt sich in seinem Beitrag mit der subjektkonstituierenden Seite medialer Bildung an dem Beispiel von Erinnerungsseiten im Internet auseinander. Hierbei stellt er synchrone und diachrone Orientierungsformate im Internet als Bildungsdimensionen vor, die lebensweltliche Aspekte im Medium repräsentieren und erörtert in diesem Zusammenhang, wie – so die These – das Medium kulturelle Formationen und Praktiken verändert

Gustavo S. Mesch geht in seinem Beitrag „Social Diversification: A Perspective for the Study of Social networks of Adolescents Offline and Online“ auf der Basis einer großen empirischen Studie der Frage nach, inwieweit sich Freunde, die Jugendliche im Internet kennenlernen von ihren Freunden außerhalb des Internet unterscheiden. Er kommt zu dem Ergebnis, dass mit Blick auf Alter, Geschlecht und Wohnort die Jugendliche mit ihren „virtuellen Freunden“ dazu beitragen, die Heterogenität ihres sozialen Netzwerks zu erweitern.

Eszter Hargittai beschäftigt sich in ihrem Beitrag „A framework for studying differences in people’s digital media uses“ mit den verschiedenen Fähigkeiten und Fertigkeiten, die jugendliche InternetnutzerInnen zur Teilhabe an unterschiedlichen virtuellen Arrangements benötigen. Damit eröffnet sie einen analytischen Rahmen, der es ermöglicht, die unterschiedlichen Nutzungspraktiken und Nutzungskompetenzen von InternetnutzerInnen differenziert zu erforschen und mit Blick auf die damit verbundenen ungleichen Unterstützungsbedarfe weiterführend einzuordnen.

Heinz Bonfadelli und Priska Bucher stellen Ergebnisse einer quantitativen Studie zum Stellenwert von alten und neuen Medien im Leben von Schweizer Jugendlichen mit Migrationshintergrund vor. Die Mediennutzung ethnischer Minoritäten wird dabei vor dem theoretischen Hintergrund des ‚uses and gratification‘-Ansatzes sowie des Ansatzes der Medienwirkungsforschung und der Cultural Studies verortet. Kritisch hinterfragt wird dabei die häufig postulierte positive Integrationsfunktion alter Medien auf dem Hintergrund neuer Medien und die Frage nach gleichen Bildungs- und Teilhabechancen sowie Zugangsmöglichkeiten zu neuen Informations- und Kommunikationsmedien. Die empirischen Ergebnisse zeigen über jugendkulturelle Gemeinsamkeiten Jugendlicher mit und ohne Migrations-

hintergrund hinaus auch auf Unterschiede im Medienzugang, der Mediennutzung und der präferierten Medieninhalte und verweisen damit deutlich auf die grundsätzliche Heterogenität der Gruppen der Jugendlichen mit Migrationshintergrund.

Horst Niesyto arbeitet in seinem Kapitel Aspekte sozialer Benachteiligung im Bereich der Medien heraus und formuliert vor diesem Hintergrund Anregungen für eine differenziertere medienpädagogische Praxis, die über eine tendenzielle Mittelschichtorientierung hinaus eine explizite Reflexivität in Bezug auf sozial benachteiligte Zielgruppen und ihre Lebenswelten entwickelt. Hierbei wirft er einen kritischen Blick auf den Mythos der Selbstsozialisation mit Medien, der gerade in vielen Publikationen zur Mediennutzung Jugendlicher zu finden ist. Demgegenüber plädiert er für eine differenzierte Perspektive auf Zielgruppen und Aneignungsweisen und wendet sich gegen eine Kulturalisierung von Benachteiligung.

David Buckingham geht in seinem Beitrag mit dem Titel „Digital Culture, Media Education and the Place of Schooling“ der Frage nach welche Rolle der Schule bei der Auseinandersetzung mit neuen Technologien *und* digitalen Ungleichheiten gegenwärtig zukommt und welche Rolle ihr in Anbetracht der Tatsache, dass neue Technologien nicht per se zu einer neuen und erweiterten Bildungsteilhabe der SchülerInnen führen, bei der aktiven Erweiterung der medialen Handlungsmöglichkeiten der SchülerInnen zukommen könnte.

Den Ausgangspunkt des Artikels von Franz-Josef Röhl bilden Überlegungen zum ästhetischen Denken und zur ästhetischen Bildung in Hinblick auf unterschiedliche Seh- und Wahrnehmungsweisen Jugendlicher. Um Jugendliche als Zielgruppe von Bildungsinstitutionen anzusprechen, sind demzufolge unterschiedliche zielgruppenspezifische – und vor allem ästhetische – Kommunikationsangebote erforderlich, die am Beispiel des Internetauftritts der Bundeszentrale für Gesundheitliche Aufklärung sowie der Zeitschrift ‘Hessische Jugend’ verdeutlicht werden. Am Beispiel des Projektes „Der virtuelle Fachbereich“ der Fachhochschule Darmstadt veranschaulicht Röhl sein Konzept der Pädagogik als Navigation und der damit verbundenen Fokussierung offener Lernformen sowie des Lernalters als Ausgangspunkt von Bildungsprozessen.

Mit den vorliegenden Artikeln wird ein erster umfassender Überblick über die Analyse des Umgangs von Jugendlichen mit den Möglichkeiten und den Selbstbegrenzungen der „Cyberworld“ geliefert, wobei insbesondere die digitale Ungleichheit und die Möglichkeiten informeller Bildung in den Mittelpunkt der Diskussion gerückt werden. Hier gilt es auch in Zukunft, noch intensiver zu forschen und breiter zu diskutieren, auch unter gesellschaftspolitischen Gesichtspunkten, um die sich

anbahnende Entwicklung einer weiteren Klassifizierung von Jugendlichen und einer damit verbundenen Benachteiligung sowie ihre subjektiven und objektiven Folgen wahrzunehmen und zu skandalisieren.

Bielefeld/Aachen, im Februar 2007

Hans-Uwe Otto, Nadia Kutscher, Alexandra Klein und Stefan Iske
Kompetenzzentrum Informelle Bildung (KIB)